

Jesuitenjubiläum

Ein dreifaches Jubiläum begehen die Jesuiten in diesem Jahr: den 450. Todestag von Ignatius von Loyola sowie den 500. Geburtstag von Franz Xaver (6. April 1506) und Peter Faber (13. April 1506) – drei „Freunde im Herrn“ aus dem Baskenland, Navarra und Savoyen, die sich Anfang der 30er Jahre des 16. Jahrhunderts an der Sorbonne in Paris kennengelernt, 1534 auf dem Montmartre zusammen mit vier weiteren Gefährten Gelübde abgelegt und 1540 die Gesellschaft Jesu gegründet hatten – mit 19564 Mitgliedern (Stand vom 1. Januar 2006) immer noch der größte Männerorden der katholischen Kirche.

Ignatius galt lang als spröder Asket und Prototyp des „Büroheiligen“ (im Gegensatz zu seinem Zeitgenossen Philipp Neri). Spät erst, im Gefolge der 1894 begonnenen „Monumenta Historica Societatis Iesu“, wurde er als Mystiker (wieder-) entdeckt. Verbrachte er die letzten 18 Lebensjahre fast nur in Rom, führten die Wege Franz Xavers als päpstlicher Legat in den Fernen Osten, allerdings ohne die Vorteile von Düsenjets und ICE-Zügen – allein die Reise nach Goa dauerte 15 Monate. Er missionierte in Indien und Japan, aber wie Mose auf dem Berg Nebo vor seinem Sterben ins Gelobte Land schauen, es aber nicht betreten konnte, so sah Franz Xaver von der Insel Sancian aus China, erreichte aber das Festland nicht mehr. Kuriosum am Rand: Seine beeindruckende Lebensleistung verdankt sich eher dem Zufall als der Planung, denn er war für einen ursprünglich vorgesehenen, krankheitsbedingt ausgefallenen Mitbruder eingesprungen. Der zur Melancholie neigende Savoyarde Pierre Favre wiederum war (ohne ein Wort Deutsch zu sprechen) der erste Jesuit auf deutschem Boden, ein begabter Theologe, der auf die „Reform von innen“ anstatt auf Kontroverstheologie setzte. Die Exerzitien schienen ihm dafür das probate Mittel. Es hieß etwas, damals öffentlich zu bekunden, man bete „für den Papst, für Luther, für Melancton, für Bucer und für den Türken“.

Belobigungsliteratur ebenso wie Grabgesänge auf den Orden, der sich (was den Mitgliederstand anbelangt) „im Sinkflug“ befinde, haben in diesen Monaten Hochkonjunktur. Seine historischen Leistungen sind unbestritten. Daß die Geschichte den Jesuiten in manchem recht gab, wo sie aus (kirchen-)politischen Gründen zurückgepfiffen wurden (Reduktionen in Lateinamerika, Ritenstreit in China), mag dem einen oder anderen Genugtuung verschaffen. Die Frage ist freilich, wie sich der Orden heute einbringen kann in Kirche und Welt, wo er Pionierleistungen setzt, an welchen Fronten er sich abarbeitet und dabei unter Umständen in Konfrontation gerät mit politischen oder kirchlichen Mächten. Nützlich sind Jubiläen, wenn sie nicht bei historischen Betrachtungen stehenbleiben, sich nicht auf einen (ohnehin nicht) heilen Ursprung oder ein Gründerideal fixieren, das immer in Gefahr ist, instrumentalisiert zu werden.

Es ist nicht wenig, worauf die Gesellschaft Jesu stolz sein darf. Aber der Blick muß nach vorn gehen: Was könnte ihr Beitrag heute sein? Große Institutionen, die sich im Lauf der 466jährigen Ordensgeschichte angesammelt haben, bluten den Orden (mindestens in Europa und Nordamerika) aus, erschweren eine flexible Personalplanung und das Reagieren auf Situationen, die nach einem Einsatz rufen. Es bedurfte der prophetischen Weitsicht des Generaloberen Pedro Arrupe (1907–1991), um 1980 einen Flüchtlingsdienst („Jesuit Refugee Service“) ins Leben zu rufen, der heute in über 50 Ländern äußerst effizient wirkt.

So sehr sich Jesuiten in vielen Ländern zum Beispiel im Schul- und Universitätswesen engagieren, bleiben sie doch ihren Ursprüngen treu: dorthin zu gehen, wo die Not am größten ist. Der Orden leiste einen „unverzichtbaren Dienst für die Kirche und die Welt von heute“, betonte Papst Benedikt XVI. in einer Audienz im Anschluß an eine von Kardinalstaatssekretär Angelo Sodano zelebrierte Messe am 22. April 2006 – auf den Tag genau 465 Jahre, nachdem die ersten Gefährten zusammen mit Ignatius vor dem Marienbild in der Patriarchalbasilika San Paolo fuori le Mura in Rom ihre Professgelübde abgelegt hatten. Es gab schon andere Einschätzungen: 1773 löste Clemens XIV. den Orden „für immer“ auf (Lorenzo Ricci, der Generalobere, starb 1775 als Gefangener in der Engelsburg), bis er 1814 von Pius VII. wiederhergestellt wurde.

„Wohin steuert der Orden?“ fragte ein Bändchen mit dem Titel „Jesuiten“, das 1975 erschien, nachdem sich die Gesellschaft Jesu auf ihrer 32. Generalkongregation für die „vorrangige Option für die Armen“ ausgesprochen hatte. Auf die Frage: „Wie kann ein Mensch von heute noch Jesuit sein und Jesuit bleiben?“ antwortete Karl Rahner SJ: „Unter viel Asche brennt auch heute in meinem Orden die Liebe zu der Unbegreiflichkeit Jesu und seines Schicksals. Von daher dient er der Kirche und kann ihr gegenüber und gegen sich selbst sehr kritisch sein, sich auf das Experiment einer nicht vorauskalkulierbaren Geschichte einlassen und Leben, Erfolg und Mißerfolg, Prestige und Unbedeutsamkeit getrost als Teilnahme am Geschick dessen entgegennehmen, dessen Name mein Orden (gewiß ein wenig unbescheiden, aber auch voll rührender Hoffnung) trägt.“

Es geht beim Jubiläum nicht um die Anbetung von Asche, sondern darum, die Glut des Ursprungs wieder aufzuspüren und nach der Bedeutung für heute und morgen zu fragen. Dies versucht auch die Sonderausgabe „Stimmen der Zeit“ Spezial 2–2006, die zum 31. Juli 2006 erscheint: „Jesuiten in der Welt von heute“. Unsere Autorinnen und Autoren sind: Kardinal Carlo M. Martini SJ („Der Jesuitenorden in der Kirche“), Jean-Yves Calvez SJ („Die Gesellschaft Jesu und die Päpste“), Martin Maier SJ („Freundschaft mit den Armen“), Daniel Deckers („Aus der eigenen Quelle trinken“), Maria Clara Lucchetti Bingemer („Den Frauen zuhören“), Michael Amaladoss SJ („Im Dienst des interreligiösen Dialogs in Indien“), Bernhard Grom SJ („Ignatius von Loyola und die Psychologen“) sowie Julius Oswald SJ („Neue Literatur zum Jesuitenorden“).

Andreas R. Batlogg SJ